Juli 2006: 70 Jahre nach Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs

Nach dem Scheitern der demokratisch-modernen Reformen, nach der sozialen wie ideologischen Spaltung in traditionell-konservative und europäisierend-liberale Lager sowie dem Sieg des Frente Popular, eines Bündnisses aus Mitte-Links-Parteien, bei den Wahlen von 1936 ist das gesellschaftspolitische Klima aufgeheizt. Hinzu kommt – und darauf weist Suárez zu Recht hin –, dass in Spanien die Verzahnung von Wirtschafts-, Gesellschafts- und politischer Geschichte sich ganz besonders deutlich manifestiert: „Esta interacción entre lo económico, lo social y lo político es más o menos fuerte dependiendo del país y de la etapa de desarrollo en que se encuentra. Pero en pocos países esta interacción se manifiesta con tanta intensidad como en la España del siglo XX.“[1]

Angesichts der Forderungen von Arbeitern und Bauern nach mehr Rechten und sozialer Aufwertung, angesichts der Autonomiebestrebungen einzelner Regionen, Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrisen im In- und Ausland sowie des Widerstandes gegen Liberalisierungstendenzen seitens der Kirche spitzt sich die Lage dramatisch zu. Als die traditionellen Führungsschichten keinen anderen Ausweg zur Wahrung ihrer Interessen und Privilegien sehen als das Militär zu Hilfe zu rufen, explodiert das spanische Pulverfass schließlich am 18. Juli 1936 und die Guerra Civil beginnt.

Der Ausgang des knapp dreijährigen Bürgerkrieges (offizielles Ende am 1. April 1939) sollte nicht nur für Spanien im Inneren fatale Folgen haben und die gesellschaftliche Spaltung jahrelang zementieren, sondern, wie Bernecker betont, auch und ganz besonders „das spanische Verhältnis jahrzehntelang prägen und jenen „Sonderweg“ bedingen, den das franquistische Spanien bis in die sechziger Jahre hinein propagierte.“[2]

Betrachtet man die gesamte Zeit der Franco-Diktatur, so lassen sich zwei ungefähr gleich lange Phasen unterscheiden: Die vierziger und fünfziger Jahre, also die época de posguerra im engeren Sinne, die gekennzeichnet ist durch vorübergehende internationale Isolation sowie Autarkiebestrebungen des faschistischen Regimes, und den sogenannten tardo-franquismo, als in Spanien ein deutlicher wirtschaftlicher Aufschwung einhergeht mit dem Versuch, sich – zumindest partiell – wieder Europa zu nähern.

Als weite Teile Europas im Elend des Zweiten Weltkriegs versinken, konsolidiert sich zu Beginn der vierziger Jahre in Spanien das franquistische Regime, etabliert sich eine Synthese aus konservativem Katholizismus, übersteigertem Nationalismus und kompromisslosem Faschismus.[3]

Francisco Franco aus dem galicischen El Ferrol (La Coruña), gläubiger Katholik und fanatischer Antikommunist, lässt sich als caudillo feiern und wird für den Rest seines Lebens Spanien quasi als sein Eigentum betrachten. Er ist im Grunde weder ein begnadeter politischer Führer noch ein Experte in Wirtschafts-, Innen- oder Außenpolitik noch ein brillanter Rhetoriker, der seine Zuhörer fesselt, aber er ist ein cleverer, opportunistischer Taktierer, der es versteht, über Jahrzehnte hinweg keine Opposition zuzulassen und sich pragmatisch anzupassen.

Hans Christian Lindau

---

[1] Suárez Lasierra, M.; Dirscherl, K.: Einführung in die spanische Wirtschaftssprache. München 2001, S. 25.
[2] Bernecker, W. L.: „Der lange Weg nach Europa“, in Allebrand, R.: Alles unter der Sonne. Irrtümer und Wahrheiten über Spanien, Bad Honnef 2000, S. 130.
[3] Vgl. Bonet, R.; Iglesias, C.; u. a.: Para qué sirve la literatura? Las respuestas del siglo XX, Barcelona 1996, S. 226: „El ideario político del régimen será una síntesis de catolicismo conservador, nacionalismo exaltado y falangismo.“